

ERÖFFNUNGSREDE FACHTAG

Es gilt das gesprochene Wort

Guten Morgen, meine sehr geehrten Damen und Herren,
liebe Kolleginnen und Kollegen,
sehr geehrte Frau Ministerin Dr. Eva-Maria Stange,

mein Name ist Anne Pallas und ich begrüße Sie heute ganz herzlich zum 5. Sächsischen Fachtag: Soziokultur gestaltet Wandel hier im Kraftwerk Chemnitz - auch ein Mitgliedszentrum des Landesverbandes Soziokultur. Ich hoffe, Sie sind alle gut angekommen und nun bereit, sich mit uns einem sehr komplexen Thema anzunähern. Demografischer Wandel. Ländliche Räume. Und Kultur. Zunächst also eine Einlassung zum Demografischen Wandel.

Der demografische Wandel ist ein „Megatrend“¹, der alle Lebensbereiche und politischen Ebenen betrifft.

Trotzdem sollten wir uns noch einmal daran erinnern, dass die Demografie zunächst eine Bevölkerungswissenschaft ist, die sich hauptsächlich mit Statistiken und Strukturen beschäftigt, also der Frage nachgeht, wie sich die Bevölkerung entwickelt. Auf dem jährlichen Demografie-Kongress des Bundes kommen daher auch vornehmlich Vertreter aus der Wohnungs-, Sozial- und Gesundheitswirtschaft zusammen, um erfolgreiche Geschäftsmodelle im demografischen Wandel zu entwickeln.

Aber, hier handelt es sich vornehmlich um einen technisch-funktionalen Ansatz, bei dem Probleme vor allem über Strukturanpassungen gelöst werden sollen.

¹ Vgl. Dossier demografischer Wandel. BpB, <http://www.bpb.de/politik/innenpolitik/demografischer-wandel/196646/eine-debatte-viele-akteure>

Es gibt aber eine weitere wichtige Dimension des demografischen Wandels, die oft noch zu kurz kommt. Nämlich die affektiv-soziale Dimension. Hier geht es weniger um grundversorgende Strukturen, als um die Frage; **Wie leben wir?** Wie werden wir in Zukunft leben? Wie verbunden fühlen wir uns mit der Region? Wie werden wir altern? Welche Identität haben wir?

Es geht also um Motive wie Identität, Zuversicht, Vertrauen, Selbst- und Fremdbilder und damit auch um das Image oder die Attraktivität bestimmter Räume. Solche Themen sind nicht losgelöst von Strukturen zu betrachten, aber sie haben auch eine eigenständige Kraft.

Ich erinnere an den Slogan Berlins, der einmal mit „arm aber sexy“ Furore machte. Unter alleiniger Betrachtung der Strukturen, war Berlin damals das Sorgenkind der Nation. Aber offenbar hat das Image darunter nicht gelitten und offenbar waren es vor allem kulturelle Dimensionen - der Habitus, das besondere Klima Berlins für Künstler und Kreative und natürlich der gesamte Kulturbetrieb, die zu dieser Wahrnehmung geführt haben und aus der die Stadt schließlich auch Wirtschaftskraft schöpfen konnte.

Zweifelsohne können wir Berlin nicht mit den ländlichen Räumen vergleichen. Aber hier soll es als Beispiel dafür gelten, dass das Image und der Habitus eines Ortes nicht allein von funktionierenden Strukturen bestimmt werden, sondern auch über die Art und Weise, in der die Menschen zusammenleben, wie sie sich selbst sehen oder von anderen gesehen werden.

Wenn wir diese Ebenen mitdenken wird deutlich, dass man sich dem demografischen Wandel nicht allein über Strukturen nähern kann, sondern die damit verbundenen gesellschaftlichen Ursachen und Wirkungen mitdenken muss. Denn genau genommen ist auch der demografische Wandel nur die Folge eines viel größeren Transformationsprozesses, der die Veränderung der Arbeitswelt, die Digitalisierung, Globalisierung, den technischen Fortschritt, sich verändernde Wertemuster, Familienbilder und damit den gesellschaftlichen Wandel insgesamt beinhaltet.

Zum ersten möchte ich also festhalten, der demografische Wandel ist die Folge eines gesamtgesellschaftlichen Transformationsprozesses. Aus diesem Grund müssen sich alle Politikbereiche diesem Thema widmen. Wenn Kulturpolitik Gesellschaftspolitik sein soll, kommt also auch der Kulturpolitik eine entscheidende Rolle in diesem Prozess zu.

Die dahinter stehende Frage ist dann, welche Möglichkeiten gibt es, Wandel und Transformation kulturell zu begleiten und zu gestalten.

Bevor wir uns dieser Frage widmen, möchte ich noch ein paar Worte zu den sogenannten ländlichen Räumen verlieren. Sie merken schon, ich benutze die raumordnende Zuschreibung etwas zurückhaltend, weil dies tatsächlich nur eine Raumordnungskategorie ist, die kaum inhaltliche Beschreibungen zulässt. In Sachsen etwa gilt alles als ländlicher Raum, was nicht Dresden, Leipzig oder Chemnitz ist. Unter dem Begriff subsummiert werden dörfliche Landgemeinden genauso wie große Kreisstädte.

Die Raumordnung in Deutschland suggeriert, dass der ländliche Raum eine Art „Restgröße“² ist im Vergleich zu großen Verdichtungsräumen. Die Abgrenzungssystematik orientiert sich also vornehmlich an den Metropolen.

Die Folge ist, dass wir - und da nehme ich mich nicht aus - ländliche Räume auch häufig mit einer „urbanen Brille“ betrachten und dann entweder „Defizite oder aber Landromantik“ in ihm sehen. In der Tendenz ist der ländliche Raum für die Städtegesellschaft damit aber ein ständiges Sorgenkind, resümiert der Geograph Gerhard Henkel, der in der Presse auch mal als der Anwalt des ländlichen Raumes bezeichnet wurde.³ Dies vor allem, weil der Anspruch der gleichwertigen Lebensverhältnisse in Stadt und Land seinen Maßstab fast immer am urbanen Leben ausrichtet.

² Vgl. HENKEL, G. (1995): Der ländliche Raum. Gegenwart und Wandlungsprozesse seit dem 19. Jahrhundert. - Stuttgart. S. 31ff

³ Vgl. Lexikon Geographie: Ländlicher Raum unter: <http://www.spektrum.de/lexikon/geographie/laendlicher-raum/4553> [08.09.2017]

Man könnte dagegen auch die Frage stellen, warum eigentlich der Maßstab das urbane und nicht das ländliche Leben ist. Immerhin zählen etwa 90 Prozent der Fläche Deutschlands zu den ländlichen Räumen, in denen mehr als die Hälfte der Einwohner leben. Und es stellt sich auch die Frage, ob ausgerechnet Metropol-Städte der Maßstab sein sollten, wenn die demografische Entwicklung in den Metropolen genau gegensätzlich zu den ländlichen Räumen verläuft. Urbanisierungsprozesse auf der einen Seite bedeuten eben oft Landflucht auf der anderen Seite.

Sieht man den ländlichen Raum einmal nicht durch die städtische Brille, so ist er - knapp und positiv formuliert – „ein naturnaher, von einer immer noch vorhandenen Land- und Forstwirtschaft geprägter Siedlungs- und Landschaftsraum mit geringer Bevölkerungs- und Bebauungsdichte sowie niedriger Zentralität der Orte, aber höherer Dichte der zwischenmenschlichen Beziehungen.“⁴ so der von Henkel verfasste Lexikon- Eintrag zum ländlichen Raum.

Der demografische Wandel aber, der wie ein Damoklesschwert über den ländlichen Räumen zu hängen scheint, hat diese in Misskredit gebracht. Die Zuschreibungen reichen von Schrumpfung, Überalterung und wegbrechenden Strukturen bis hin zu Anfälligkeiten für populistische Vereinfachungen. Kurz: die ländlichen Räume haben vor allem aus urbaner Sicht ein tendenziell schlechtes Image und dieses prägt z.B. auch die Einstellungen junger Menschen in Stadt und Land.

Der erste Zugang zu diesem Themenkomplex hat also mit der Haltung zu tun, die wir alle einnehmen, wenn wir über ländliche Räume sprechen. Dabei geht es weder um ein Kleinreden von Problemen, noch um ein Dramatisieren. Aber es ist ein Unterschied, ob man ländliche Regionen vor allem als abgehängte Schrumpfungsbereiche betrachtet oder als Lebensräume im Transformationsprozess. Ob wir geringschätzig über Heimatmuseen, Klöppelkurse und Blas-

⁴ HENKEL (1995) S. 33

musikvereine denken oder ob wir die Herzlichkeit, den Anstand und den Gemeinschaftsgeist der Menschen wertschätzen. Ob wir von öden Dörfern und entleerten Räumen reden oder ob wir die naturräumliche und kulturhistorische Vielfalt sehen. Und es macht einen riesen Unterschied, **wer** über die ländlichen Räume spricht.

In meiner Wahrnehmung ist nämlich die Sicht der Menschen, die außerhalb der Metropolen leben, zumeist eine potenzialorientierte, auf jeden Fall eine ganz und gar nicht dramatisierende, selbst dann nicht, wenn handfeste Strukturprobleme die Gemeinden beschäftigen.

Das meine ich, sollte die Ausgangsbasis aller Betrachtungen sein, eine positive, anpackende Sicht auf die Dinge und eine selbstbewusste Landbevölkerung. Denn kreative Lösungen und Veränderungspotenziale entstehen vor allem aus einer Haltung der Stärke und Verbundenheit mit dem eigenen Lebensraum.

Der zweite Zugang hat etwas damit zu tun, wie differenziert wir die ländlichen und urbanen Räume betrachten. Denn **den** ländlichen Raum gibt es nicht, sondern nur jeweils unterschiedlich verdichtete Lebensräume mit ganz unterschiedlichen Bedingungen und Herausforderungen. Dagegen ähneln sich die Metropolstädte im Übrigen viel mehr als die vielen Landgemeinden, Klein- und Mittelstädte. Ob es also das Leben auf einem einsamen Bauernhof, in einer 200-Seelen-Gemeinde oder in der Kleinstadt ist – Die Verschiedenheit der Lebensräume ist nicht das Problem, sondern die Stärke. Und dort wo unterschiedliche Bedingungen vorherrschen, kann es auch keine schablonenartigen Lösungen geben.

Vor diesem Hintergrund müssen wir womöglich auch die Debatte um „gleichwertige Lebensverhältnisse“ nach Artikel 72 des GG viel stärker vor dem Hintergrund einer insgesamt heterogener werdenden Gesellschaft führen.

„Es gilt also, offen zu sein für Alternativen und im Postulat der „Gleichwertigkeit“ immer auch eine Gleichberechtigung von Differenz mit zu denken.“⁵ formulierte Eva Barlösius in ihrem Aufsatz: „Gleichwertig ist nicht gleich“.

Was bedeutet das für die Kulturpolitik? Im Sinne einer Anerkennung von Differenz sollte uns vielleicht weniger die Frage leiten, ob das Leben in Stadt und Land dann gleichwertig ist, wenn jede Bürgerin und jeder Bürger ein Kino, Theater oder eine Musikschule mit dem Linienbus erreichen kann. Viel spannender wäre doch die Frage, wie differenziert sich die Kulturpolitik und damit die Gesellschaft auf die unterschiedlich verdichteten Lebensräume im Dorf oder in der Kleinstadt einstellen.

Denn die Verschiedenheit zur Großstadt ist auch hier nicht das Problem, sondern die Stärke ländlich geprägter Kultur. Sei dies durch Künstler und Kreative, die Räume neu besetzen- sogenannte Raumpioniere, seien dies ländlich geprägte Künstlerhäuser, Kulturlandschaftskonzepte oder die Symbiose aus Biobauernhof und Kreativwirtschaft bis hin zu einer funktionierenden und gemeinschaftsbildenden Breitenkultur.

Es sind also andere Kulturformen in den ländlichen Räumen zu finden, weil auch die Rahmen andere sind.

Ich möchte mit dieser Relativierung nicht den Eindruck erwecken, dass alles gut ist, sondern nur darauf hinweisen, dass das Potenzial dafür da ist, dass sich die ländliche Zivilgesellschaft neu definiert und selbstbewusst eigene Wege geht, eigene Ideen und Vorschläge einbringt.

Wie dieses Potenzial mittels Kulturarbeit unterstützt werden kann, soll auch ein Thema dieser Tagung sein. Tragend ist dabei der Ansatz, „die Kultur vom Menschen aus zu denken“. Was für Sie vielleicht banal oder selbstverständlich

⁵ BARLÖSIUS, E. APUZ 37/2006: Gleichwertigkeit ist nicht gleich. Unter: <http://www.bpb.de/apuz/29548/gleichwertig-ist-nicht-gleich?p=all> [08.09.2017]

klings, muss dabei nicht immer handlungsleitend sein. Denn mit dieser Orientierung stehen der Mensch und seine Bedürfnisse im Mittelpunkt der Betrachtung und handlungsleitend ist nicht das Postulat der Autonomie der Kunst, sondern der Autonomie des Menschen.

Damit geht es gerade nicht um eine repräsentative Kultur, sondern um Kulturformen, die Selbstwirksamkeitserfahrungen fördern, das Engagement stärken, Empowerment ermöglichen. Es geht also schlicht um die Frage, was kann die „Kultur“ für die Menschen tun. Was brauchen und wollen die Menschen und wo kann Kultur zum Impulsgeber, zur Plattform, zum Kommunikationsraum werden? Deshalb können solche Fragen nur über die gesellschaftliche Relevanz, die ein Ereignis hat, beantwortet werden. Und diese Relevanz - darauf kommt es mir an - muss in jeder Region, in jedem Ort neu ausgehandelt werden.

Ich möchte das am Beispiel der soziokulturellen Zentren Ostsachsens verdeutlichen. Diese Zentren haben eine Zentralitätsfunktion für die Stadt in der sie ansässig sind aber auch für die angrenzenden Landräume. Sie sind damit im Vergleich zu den Zentren in den Metropolstädten um ein Vielfaches größer – sowohl personell als auch strukturell. Die Innovationsschmieden der sächsischen Soziokultur sind daher stärker in den ländlichen Räumen zu finden. Gerade die Zentren Ostsachsens sind wichtige Impulsgeber für die gesamte Sparte.

Ein soziokulturelles Zentrum in Hoyerswerda oder Bautzen hat also noch einmal ganz andere Aufgaben als in Dresden oder Chemnitz. Bezogen auf die gesellschaftliche Relevanz kommt der Soziokultur damit in den ländlichen Räumen eine viel höhere Bedeutung als in den urbanen Zentren zu. Charakteristisch ist hier ein stärker multifunktionales Portfolio, wodurch sich in den ländlichen Räumen auch andere Zentrentypen etabliert haben.

Aus Sicht der Soziokultur gesprochen, kann man also keineswegs sagen, dass die Großstadt hier den Ton vorgibt. Ich würde eher von gleichwertigen

Zugängen sprechen, die aber unterschiedlich sind und auch sein müssen, da sie sich auf unterschiedliche Sozialräume beziehen in denen unterschiedliche Bedarfe existieren.....vom Menschen aus gedacht.

Was ich damit sagen will, die ländlichen Räume gehen bereits eigene Wege und treffen auch andere kulturpolitische Entscheidungen als in den großen Städten. Denn das z.B. die soziokulturellen Zentren hier so erfolgreich sind, liegt einerseits am Handeln der Soziokultur und andererseits an einem klaren kulturpolitischen Bekenntnis der Kommunen zu dieser Kulturarbeit.

Was also jeweils als gesellschaftlich relevant angesehen wird, muss vor Ort ausgehandelt werden und kann dabei sehr unterschiedlich ausfallen.

Ich weiß selbstverständlich wie schwierig sich das in der Praxis gestalten kann. Das sächsische Kulturraumgesetz etwa bildet einen Ermöglichungsrahmen für Kultur jenseits der großen Städte. Aber wie und wer definiert hier eigentlich was Kultur ist. So kommt es immer wieder zu Verwerfungen, ob auch ein Tierpark oder eine Sternwarte dazu zählen. Entscheidend ist letztlich die jeweilige Relevanz, die ein Ereignis oder ein Ort, für die Menschen hat.

Das man das nicht beliebig aufweichen kann ist selbstverständlich aber man kann es jeweils aushandeln, akzentuieren und am Ende entsteht vielleicht etwas ganz Neues. In Weißwasser gibt es zum Beispiel ein soziokulturell betriebenes Freibad, in dem Livemusik und Theateraufführungen stattfinden und das ganz nebenbei auch noch Gewinne abwirft. Noch alltagsnäher kann Kultur nicht sein.

Wenn wir also heute ganz pragmatisch über Haltefaktoren sprechen und die Rollen und Möglichkeiten von Kulturarbeit erörtern, soll es nicht darum gehen, großstädtische Konzepte auf die ländlichen Räume zu übertragen. Bei allem was wir tun, bleibt die Großstadt die Großstadt und das Dorf das Dorf.

Stattdessen geht es darum, Ideen und Anregungen für eine wirkungsvolle Kulturarbeit unter den jeweils spezifischen Umgebungsbedingungen ländlicher Räume zu erörtern. Und dabei die größtmögliche Offenheit mitzubringen, ländliche Kultur vielleicht auch mal anders zu denken.

Ausgangspunkt dieser Betrachtung soll ein Gutachten sein, das die Wirkungsweisen soziokultureller Zentren exemplarisch in den Blick nahm. Die Fragestellung lautete sehr konkret: Kann Kulturarbeit im Sinne eines Haltefaktors wirken? Dabei ging es nicht darum, die untersuchten Zentren zu evaluieren, sondern wirkungsvolle Handlungsmuster zu erkennen, die weiter gedacht, konkretisiert und adaptiert werden können, und so übertragbar werden.

Haltefaktoren gelten dabei im doppelten Sinne, als Bleiben und Erhalten. Uns beschäftigte somit die Frage, welche Faktoren eine Rolle spielen, um z.B. junge Menschen in ihrem Lebensraum zu halten oder zur Rückkehr zu bewegen. Dabei wurde schnell deutlich, dass es nicht nur an fehlenden Karrierechancen oder einer normalen Bildungswanderung liegt, dass viele junge Menschen den ländlichen Raum verlassen. Im Gegenteil klagen viele Unternehmen ja über einen Fachkräftemangel, der im Übrigen auch die soziokulturellen Zentren massiv betrifft.

Dahinter steht also ein größerer gesellschaftlicher Wandel, der auch durch eine medial greifbar gewordene Globalisierung befördert wird und unsere Wert- und Rollenbilder sukzessive neu justiert.

Wenn dabei zum Beispiel das Bäckerhandwerk an Attraktivität verliert und keine neuen Azubis findet, kann man das nicht einfach mit einem Fachkräftemangel abtun, sondern muss sich den Ursachen über soziokulturelle - hier als soziologische Kategorie gemeint – Fragestellungen widmen, etwa zum Status haptischer Berufe.

Auf einige konkrete Herausforderungen kann die Kulturarbeit Einfluss nehmen. Etwa die Aufwertung haptischer Berufe kann durchaus über Methoden der kulturellen Bildung erfolgen.

Trotzdem wird die Kulturarbeit allein sicher nicht alle Probleme lösen. Aber, sie kann den Humus bilden, auf dem Lösungen wachsen können.

Kulturelle Vergemeinschaftungsräume etwa, in denen Menschen debattieren, sich ausprobieren, lachen, streiten oder feiern können sind immer auch demokratische Aushandlungsorte, wo Ideen entstehen und sich Engagement entwickeln kann.

Denn es wird darauf hinaus laufen, dass die heute prognostizierten Entwicklungen für ländliche Räume sehr viel mehr Eigeninitiative und Verantwortungsübernahme der Bevölkerung erfordern werden.

Solche Entwicklungen vorzudenken, bedeutet für die Soziokultur zum Beispiel positive Selbstwirksamkeitserfahrungen der Menschen zu ermöglichen und für Vergemeinschaftungsräume einzustehen.

Denn wir wissen, vor allem müssen sich Menschen positiv mit ihrem Lebensraum identifizieren, um für diesen eintreten zu können.

Viele kleine Schritte können dahin führen. Und einige Ideen wollen wir hier und heute besprechen. Im Faltblatt zur Tagung finden Sie bereits eine verdichtete Beschreibung der vielfältigen Möglichkeiten, die sich durch Kulturarbeit ergeben. Es sind hier keine vollkommen neue Ideen, sondern Wirkungsweisen, die der Kulturarbeit innewohnen und nun zusammen mit Ihnen auf Praktikabilität und Übertragbarkeit hin überprüft werden sollen.

Ein konkretes Ziel dieser Auseinandersetzung ist die Entwicklung einer demografiesensiblen Kulturarbeit, die als Anregung für alle Kulturbereiche, die Jugendarbeit und das zivilgesellschaftliche Engagement dienen soll.

Das größere dahinter stehende Ziel aber ist die Botschaft, dass Kultur wirkt. Dass Transformationsprozesse gar nicht ohne Kultur zu denken sind und damit auch der demografische Wandel kulturell begleitet werden kann. Getreu dem Leitsatz der Tagung „Frage nicht, was das Land für die Kultur tun kann – frage, was die Kultur für das Land tun kann.“..... steckt darin auch das Wissen um die Gestaltungskraft der Kultur für eine demokratische und glückliche Gesellschaft – in Stadt und Land.

Vielen Dank